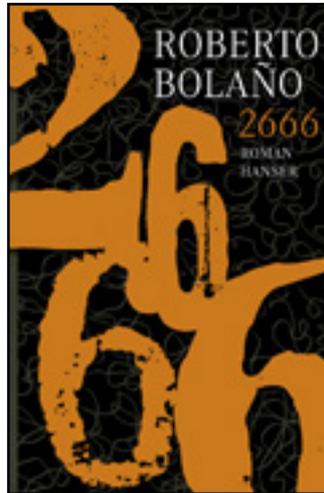


# HANSER



Roberto Bolano

2666

Roman

Übersetzt aus dem Spanischen von Christian Hansen

ISBN: 978-3-446-23396-6

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23396-6>

sowie im Buchhandel.

**Die Tote** lag auf einer kleinen Brache in der Siedlung Las Flores. Sie trug ein weißes, langärmeliges Hemd und einen gelben, knielangen Rock höherer Konfektionsgröße. Spielende Kinder hatten sie gefunden und ihre Eltern benachrichtigt. Eine der Mütter verständigte die Polizei, die eine halbe Stunde später eintraf. Die Brache grenzte an die Straßen Peláez und Hermanos Chacón und reichte bis zu einem Abwassergraben, hinter dem sich die Mauern einer verlassenen und schon verfallenen Molkerei erhoben. Die Straße war menschenleer, weshalb die Polizisten zuerst dachten, jemand habe sich einen Scherz erlaubt. Dennoch parkten sie ihren Streifenwagen in der Calle Peláez, und einer der Beamten sah sich auf der Brachfläche um. Nach kurzer Zeit entdeckte er zwei Frauen, die mit verhüllten Köpfen betend zwischen den Sträuchern knieten. Von weitem sahen sie aus wie alte Frauen, aber das täuschte. Vor ihnen lag die Leiche. Ohne sie zu stören, machte der Polizist auf demselben Weg kehrt und winkte seinen Kollegen heran, der rauchend im Wagen auf ihn wartete. Dann gingen beide (der aus dem Auto mit gezückter Pistole) wieder zurück zu den Frauen, blieben neben ihnen stehen und betrachteten die Leiche. Der mit der gezückten Pistole fragte, ob sie die Tote kennen würden. Nein, Señor, sagte die eine. Wir haben sie noch nie gesehen. Die ist nicht von hier.

Das geschah 1993. Januar 1993. Seit diesem Vorfall begann man, die Frauenmorde zu zählen. Vermutlich hatte es schon vorher Morde gegeben. Die erste Tote hieß Esperanza Gómez Saldaña und war dreizehn Jahre alt. Vermutlich war sie nicht die Erste. Vielleicht aus Bequemlichkeit, weil sie das erste Mordopfer des Jahres 1993 war, führt sie die Liste an. Obwohl sicherlich bereits 1992 Frauen ermordet wurden. Frauen, die nicht auf die Liste kamen oder die nie gefunden wurden, die man anonym in der Wüste verscharrt oder deren Asche

man in tiefer Nacht verstreut hatte, wenn nicht einmal der, der sie verstreut, weiß, wo genau er sich befindet.

Die Identifizierung von Esperanza Gómez Saldaña war relativ einfach. Der Leichnam wurde zunächst in eines der drei Kommissariate von Santa Teresa gebracht, wo er von einem Untersuchungsrichter in Augenschein genommen und von Polizeibeamten begutachtet und fotografiert wurde. Wenig später, während vor dem Kommissariat ein Krankenwagen wartete, traf der Polizeichef Pedro Negrete in Begleitung zweier Adjutanten ein und untersuchte die Leiche erneut. Anschließend zog er sich mit dem Richter und drei Beamten in ein Büro zurück und fragte, zu welchen Schlussfolgerungen sie gelangt seien. Sie wurde erwürgt, sagte der Richter, das ist sonnenklar. Die Polizisten nickten schweigend. Weiß man, wer sie ist? fragte der Polizeichef. Alle schüttelten den Kopf. Gut, das kriegen wir raus, sagte Pedro Negrete und verließ zusammen mit dem Richter das Kommissariat. Einer der Adjutanten blieb da und befahl, ihm die Polizisten zu bringen, die die Tote aufgefunden hatten. Sie fahren schon wieder Streife, sagte einer. Dann bringt sie her, wenn sie zurück sind, ihr Schwachköpfe. Inzwischen wurde die Tote in die Leichenhalle des städtischen Krankenhauses gebracht und dort vom Gerichtsmediziner obduziert. Seinem Bericht zufolge war Esperanza Gómez Saldaña erwürgt worden. Sie zeigte Hämatome am Kinn und am linken Auge. Starke Hämatome an Oberschenkeln und Brustkorb. Sie war vaginal und anal vergewaltigt worden, wahrscheinlich mehrfach, da sich in Scheidengang und Darm Risse und Wunden fanden, aus denen sie stark geblutet hatte. Um zwei Uhr morgens beendete der Gerichtsmediziner die Autopsie und ging nach Hause. Ein schwarzer Krankenpfleger, vor vielen Jahren aus Veracruz in den Norden gekommen, übernahm den Leichnam und schob ihn in ein Kühlfach.

Fünf Tage später, bevor der Januar zu Ende ging, wurde Luisa Celina Vázquez erwürgt. Sie war sechzehn Jahre alt, kräftig gebaut, hellhäutig und im fünften Monat schwanger. Sie lebte mit einem Mann zusammen, der gemeinsam mit einem Freund kleinere Einbrüche auf Lebensmittel- und Elektroläden verübte. Mitbewohner des Hauses

in der Avenida Rubén Darío, Siedlung Mancera, benachrichtigten die Polizei. Diese brach die Wohnungstür auf und fand Luisa Celina tot, erdrosselt mit einem Antennenkabel. Noch am selben Abend wurden ihr Geliebter, Marcos Sepúlveda, und sein Kompagnon, Ezequiel Romero, verhaftet. Beide landeten im Zellentrakt des Zweiten Kommissariats und wurden einem Verhör unterzogen, das die ganze Nacht über andauerte und von dem Adjutanten des Polizeichefs von Santa Teresa, Schutzpolizist Epifanio Galindo, geführt wurde, mit großem Erfolg, denn noch vor Tagesanbruch gestand der Verhaftete Romero, hinter dem Rücken seines Freundes und Kompagnons ein intimes Verhältnis mit der Toten unterhalten zu haben. Als sie erfuhr, dass sie schwanger war, wollte Luisa Celina das Verhältnis beenden, was Romero nicht akzeptierte, da er glaubte, er und nicht sein Kompagnon sei der Vater des Ungeborenen. Als Luisa Celina auch nach Monaten noch an ihrer Entscheidung festhielt, beschloss er in einem Anfall von Raserei, sie zu töten, und nutzte eine Abwesenheit von Sepúlveda, seinen Entschluss in die Tat umzusetzen. Letzterer kam nach zwei Tagen wieder frei, während man Romero, statt ihn ins Gefängnis zu verlegen, in den Kellern des Zweiten Kommissariats festhielt, nicht um weitere Details im Mordfall Luisa Celina in Erfahrung zu bringen, sondern um zu versuchen, Romero auch den Mord an Esperanza Gómez Saldaña anzulasten, deren Leiche man mittlerweile identifiziert hatte. Anders als von der Polizei erwartet, die sich aufgrund der Schnelligkeit, mit der das erste Geständnis zustande gekommen war, falsche Hoffnungen gemacht hatte, war Romero viel zäher, als es den Anschein hatte, und nahm den ersten Mord nicht auf seine Kappe.

Mitte Februar fanden Müllmänner in einer Seitenstraße der Innenstadt von Santa Teresa erneut eine Tote. Sie war etwa dreißig Jahre alt, trug einen schwarzen Rock und eine weiße, tief ausgeschnittene Bluse. Sie war erstochen worden, obwohl Gesicht und Unterleib auch Spuren zahlreicher Schläge aufwiesen. In ihrer Handtasche fand sich ein Fahrschein für den Bus nach Tucson um neun Uhr morgens, den die Frau nicht mehr nehmen sollte. Außerdem enthielt sie einen Lippenstift, Puder, Wimperntusche, Taschentücher, eine halbe Schachtel Zigaretten, ein Päckchen Kondome. Sie trug keine Papiere bei sich,

kein Adressbuch und auch sonst nichts, was sie hätte identifizieren können. Ein Feuerzeug hatte sie auch nicht.

Im März verließ die Moderatorin von Radio El Heraldo del Norte, einem Schwesterunternehmen der Zeitung *El Heraldo del Norte*, zusammen mit einem anderen Moderator und dem Tontechniker um zehn Uhr abends die Sendestudios. Sie gingen ins Piazza Navona, ein Restaurant mit italienischer Küche, wo sie sich drei Stücke Pizza und drei Fläschchen kalifornischen Wein teilten. Der Moderator verabschiedete sich als Erster. Die Moderatorin Isabel Urra und der Tontechniker Francisco Santamaría beschlossen, noch etwas zu bleiben und zu plaudern. Sie unterhielten sich über ihre Arbeit, über Dienstpläne und Programme, dann über eine Kollegin, die nicht mehr bei ihnen arbeitete, die geheiratet hatte und mit ihrem Mann in ein Dorf unweit von Hermosillo gezogen war, an dessen Namen sie sich nicht erinnern konnten, aber das am Meer lag und nach Aussage der Kollegin sechs Monate im Jahr das reinste Paradies war. Zusammen verließen sie das Restaurant. Der Tontechniker besaß kein Auto, weshalb Isabel Urra sich bereit erklärte, ihn nach Hause zu fahren. Nicht nötig, sagte der Tontechniker, er habe es nicht weit, außerdem würde er lieber zu Fuß gehen. Während der Tontechniker die Straße hinunterging, machte Isabel sich auf den Weg zu ihrem Auto. Als sie den Schlüssel aus der Tasche zog und aufschließen wollte, huschte ein Schatten über den Gehweg und schoss dreimal auf sie. Die Schlüssel fielen ihr aus der Hand. Ein Passant in fünf Meter Entfernung warf sich auf den Boden. Isabel versuchte aufzustehen, aber es gelang ihr nur, den Kopf an den Vorderreifen zu lehnen. Sie spürte keinen Schmerz. Der Schatten kam auf sie zu und schoss ihr eine Kugel in die Stirn.

Der Mord an Isabel Urra, über den ihr Radiosender und die gleichnamige Tageszeitung drei Tage lang berichteten, wurde als vereitelter Raubüberfall eingestuft, begangen von einem Verrückten oder einem Drogensüchtigen, der es wohl auf ihr Auto abgesehen hatte. Auch kursierte die Theorie, der Täter sei ein Mittelamerikaner, ein Guatemalteke oder Salvadorianer, ein Veteran der dortigen Bürgerkriege, der mit allen Mitteln an Geld zu kommen versuchte, bevor er sich in die

Vereinigten Staaten absetzte. Aus Rücksicht auf ihre Familie wurde keine Autopsie vorgenommen, auch der ballistische Befund wurde nie bekannt und ging beim Hin und Her zwischen den Staatsanwaltschaften von Hermosillo und Santa Teresa irgendwann verloren.

Einen Monat später sah ein Scherenschleifer, der die Calle El Arroyo auf der Grenze zwischen den Siedlungen Ciudad Nueva und Morelos entlanglief, eine Frau, die sich an einen Holzpfosten klammerte, als wäre sie betrunken. Ein schwarzer Peregrino mit getönten Scheiben fuhr dicht am Scherenschleifer vorbei. Vom anderen Ende der Straße her sah er in einer Wolke von Fliegen den Eisverkäufer auf sich zukommen. Am Holzpfosten trafen sie zusammen, nur war die Frau inzwischen abgerutscht oder hatte keine Kraft mehr, sich festzuhalten. Ihr vom Unterarm halbverdecktes Gesicht war eine einzige Masse aus rotem und violetterm Fleisch. Der Scherenschleifer sagte, man müsse einen Krankenwagen rufen. Der Eisverkäufer betrachtete die Frau und sagte, sie sehe aus, als hätte sie fünfzehn Runden mit El Torito Ramírez hinter sich. Der Scherenschleifer sah ein, dass der Eisverkäufer sich nicht von der Stelle rühren würde, und sagte, er solle auf sein Wägelchen aufpassen, er sei gleich wieder da. Als er die staubige Straße überquert hatte, wandte er noch einmal den Kopf, um sich zu vergewissern, dass der Eisverkäufer gehorchte, und sah den Schwarm Fliegen, den dieser mitgebracht hatte, jetzt den verwundeten Kopf der Frau umschwirren. Auf der anderen Straßenseite standen einige Frauen am Fenster und beobachteten sie. Jemand muss einen Krankenwagen rufen, sagte der Scherenschleifer, die Frau stirbt. Nach einer Weile traf ein Krankenwagen ein, und die Sanitäter wollten wissen, wer die Verantwortung für den Transport übernehme. Der Scherenschleifer erklärte, er und der Eisverkäufer hätten sie am Boden liegend gefunden. Schon klar, sagte der Sanitäter, aber ich muss wissen, wer jetzt für sie verantwortlich ist. Wie soll ich für eine Frau die Verantwortung übernehmen, von der ich nicht mal weiß, wie sie heißt? sagte der Scherenschleifer. Irgendjemand muss jedenfalls verantwortlich sein, sagte der Sanitäter. Bist du eigentlich taub, du Hornochse, sagte der Scherenschleifer, während er aus einer Kiste seines Wägelchens ein riesiges Tranchiermesser zog. Schon gut, schon

gut, sagte der Sanitäter. Ihr packt sie jetzt in den Krankenwagen, und zwar fix, sagte der Scherenschleifer. Der andere Sanitäter, der neben der Frau kniete, sie untersuchte und dabei die Fliegen verscheuchte, sagte, es sei überflüssig, dass sie sich an die Gurgel gingen, die Frau sei bereits tot. Die Augen des Scherenschleifers verengten sich, bis sie aussahen wie zwei mit Kohle gezogene Striche. Du mieses, verschissenes Arschloch, das ist deine Schuld, sagte er und ging auf den Sanitäter los. Sein Kollege wollte eingreifen, aber als er das Messer in der Hand des Scherenschleifers sah, verschanzte er sich lieber im Krankenwagen und benachrichtigte von dort die Polizei. Der Scherenschleifer verfolgte den Sanitäter noch eine Weile, bis Wut, Erbitterung oder Groll nachließen oder er nicht mehr konnte. Als es so weit war, blieb er stehen, schnappte sich sein Wägelchen und lief die Calle El Arroyo hinunter, bis die Schaulustigen, die sich um den Krankenwagen gesammelt hatten, ihn aus den Augen verloren.

Die Frau hieß Isabel Cansino, war besser bekannt als Elizabeth und arbeitete als Prostituierte. Die Schläge hatten ihr den Arm gebrochen. Die Polizei vermutete hinter dem Verbrechen einen oder mehrere unzufriedene Freier. Gewohnt hatte sie in der Siedlung San Damián, ein gutes Stück südlich von der Stelle, wo man sie fand, und von einem festen Lebensgefährten war nichts bekannt, obwohl eine Nachbarin einen gewissen Iván erwähnte, der häufig bei ihr aufgekreuzt sei, bei späteren Nachforschungen aber nicht zu ermitteln war. Auch wurde versucht, den Scherenschleifer ausfindig zu machen, der Nicanor hieß, wie Bewohner der Siedlungen Ciudad Nueva und Morelos bezeugten, in denen er ungefähr einmal in der Woche oder einmal alle vierzehn Tage vorbeikam, aber alle Bemühungen blieben vergeblich. Entweder hatte er den Beruf gewechselt oder er war aus dem Westen von Santa Teresa in die südlichen oder östlichen Teile der Stadt abgewandert. Jedenfalls sah man ihn nie wieder.

Einen Monat später, im Mai, wurde auf einer Müllhalde zwischen der Siedlung Las Flores und dem Industriepark General Sepúlveda eine Tote gefunden. Auf dem Gelände standen die Fabrikgebäude von vier Maquiladoras, in denen Haushaltsgeräte montiert wurden. Die Strom-

masten, die die Maquiladoras versorgten, waren neu und silbern gestrichen. Daneben lugten zwischen niedrigen Hügeln die Dächer der Baracken hervor, die kurz vor Ansiedlung der Maquiladoras hier errichtet worden waren und sich bis jenseits der Bahntrasse erstreckten, der Grenze zur Siedlung La Preciada. Auf dem Hauptplatz standen sechs Bäume, einer in jeder Ecke und in der Mitte zwei, die so von Staub bedeckt waren, dass sie ganz gelb aussahen. Am oberen Ende des Platzes befand sich die Haltestelle für die Busse, in denen die Arbeiter aus verschiedenen Teilen der Stadt angekart wurden. Von hier aus mussten sie noch ein gutes Stück auf unbefestigten Straßen bis zu den Fabrikatoren laufen, wo Wachleute ihre Ausweise kontrollierten, bevor jeder sich an seinen Arbeitsplatz begeben konnte. Nur in einer der Maquiladoras gab es für die Arbeiter eine Kantine. In den anderen aßen die Arbeiter neben ihren Maschinen oder setzten sich zusammen in irgendeine Ecke. Dort unterhielten sie sich und lachten, bis eine Sirene das Ende der Mittagspause verkündete. Die meisten Beschäftigten waren Frauen. Auf der Müllkippe, wo man die Tote fand, sammelten sich nicht nur die Abfälle der Barackenbewohner, sondern auch die von allen vier Maquiladoras. Die Polizei benachrichtigt hatte der Werkmeister einer der Fabriken, der Multizone West, die für einen multinationalen Fernsehgerätehersteller produzierte. Die Polizisten, die wegen der Toten kamen, wurden am Rand der Müllkippe von drei leitenden Angestellten der Maquiladora empfangen. Zwei von ihnen waren Mexikaner, einer US-Amerikaner. Einer der Mexikaner sagte, dass man dankbar wäre, wenn die Leiche so bald wie möglich abgeholt würde. Ein Polizist fragte, wo die Tote liege, während sein Kollege einen Krankenwagen rief. Die drei Firmenvertreter geleiteten den Polizisten auf das Gelände der Müllhalde. Alle vier hielten sich die Nase zu, aber als der US-Amerikaner die Hand von der Nase nahm, folgten die anderen seinem Beispiel. Die Tote war eine dunkelhäutige Frau mit schwarzen, glatten, etwas mehr als schulterlangen Haaren. Sie trug einen schwarzen Sweater und kurze Hosen. Die vier Männer standen da und betrachteten sie. Der US-Amerikaner kniete sich hin und hob mit einem Kugelschreiber das Haar von ihrem Hals. Der Gringo sollte die Tote besser nicht anfassen, sagte der Polizist. Ich fasse sie nicht an, erwiderte der US-Amerikaner auf Spanisch, ich will mir nur ihren

Hals ansehen. Die beiden Mexikaner beugten sich zu ihm herunter und betrachteten die Male am Hals der Toten. Dann richteten sie sich auf und schauten auf die Uhr. Der Krankenwagen lässt auf sich warten, sagte der eine. Er kommt jeden Moment, sagte der Polizist. Gut, sagte einer der Firmenvertreter, Sie kümmern sich um die Sache, habe ich recht? Ja, sagte der Polizist, natürlich, und steckte die Scheine, die der Mann ihm reichte, in die Tasche seiner Uniformhose. Die Nacht verbrachte die Tote in einem Kühlfach des Krankenhauses von Santa Teresa und wurde am nächsten Tag vom Assistenten des Gerichtsmediziners obduziert. Man hatte sie erwürgt. Man hatte sie vergewaltigt. Vaginal und anal, notierte der Assistent des Gerichtsmediziners. Und sie war im fünften Monat schwanger.

Die erste Tote des Monats Mai konnte nie identifiziert werden, weshalb man annahm, es handele sich um eine Migrantin aus Mittel- oder Südamerika, die vor der Weiterreise in die Vereinigten Staaten in Santa Teresa haltgemacht hatte. Niemand hatte sie begleitet, niemand vermisste sie. Sie war ungefähr fünfunddreißig, und sie war schwanger. Vielleicht befand sie sich auf dem Weg zu ihrem Ehemann oder Freund, dem Vater ihres Kindes, der auf sie wartete, oder zu irgendeinem armen Teufel, der illegal in den Vereinigten Staaten lebte und nie erfahren würde, dass er sie geschwängert hatte oder dass sie sich, als sie davon erfuhr, auf die Suche nach ihm gemacht hatte. Aber die erste Tote blieb nicht die einzige Tote. Drei Tage später starb Guadalupe Rojas (die umgehend identifiziert werden konnte), sechsundzwanzig Jahre alt, wohnhaft in der Calle Jazmín, einer Parallelstraße zur Avenida Carranza, in der Siedlung Carranza, und Arbeiterin in der Maquiladora File-Sis, die vor kurzem an der Hauptstraße nach Nogales, rund zehn Kilometer außerhalb von Santa Teresa, ihre Tore geöffnet hatte. Guadalupe Rojas starb übrigens nicht auf dem Weg zur Arbeit, was verständlich gewesen wäre, da die Strecke einsam und gefährlich und besser im Auto zurückzulegen war als mit dem Bus und dann zu Fuß, von der letzten Haltestelle noch anderthalb Kilometer, sondern vor ihrem Haus in der Calle Jazmín. Todesursache waren drei Schussverletzungen, zwei davon unmittelbar tödlich. Wie sich herausstellte, war der Mörder ihr Verlobter, der noch in derselben Nacht zu

fliehen versuchte und an der Bahntrasse unweit eines Nachtlokals namens Los Zancudos gefasst wurde, wo er sich zuvor betrunken hatte. Den Hinweis bekam die Polizei vom Besitzer des Lokals, einem ehemaligen städtischen Polizeibeamten. Das Verhör ergab als Tatmotiv eine begründete oder unbegründete Eifersucht des Täters, der daraufhin dem Haftrichter vorgeführt und, weil alles zusammenpasste, ohne weiteren Verzug in das Gefängnis von Santa Teresa überstellt wurde, wo er seine Verlegung oder seinen Prozess abzuwarten hatte. Die letzte Tote des Monats Mai fand man an den Hängen des Cerro Estrella, der der Siedlung ihren Namen gegeben hatte, die sich in unregelmäßiger Form um ihn herumzog, als könne dort so leicht nichts entstehen oder sich ausdehnen. Nur die östliche Flanke des Berges erhob sich über einer mehr oder weniger un bebauten Landschaft. Und dort fand man sie. Dem Gerichtsmediziner zufolge war sie erstochen worden. Sie zeigte die untrüglichen Spuren von Vergewaltigung. Ihr Alter schätzte man auf fünfundzwanzig oder sechsundzwanzig, sie hatte weiße Haut und helles Haar, trug Jeans, ein blaues Hemd und Sportschuhe der Marke Nike. Sie führte nichts bei sich, das Aufschluss über ihre Identität geben konnte. Der Mörder hatte sich die Mühe gemacht, sie wieder anzuziehen, weder Hose noch Hemd wiesen Einstichlöcher auf. Hinweise auf eine anale Vergewaltigung gab es keine. In ihrem Gesicht fand sich nur ein leichter Bluterguss oberhalb des Unterkiefers nahe dem rechten Ohr. In den folgenden Tagen veröffentlichten sowohl *El Heraldo del Norte* wie *La Tribuna de Santa Teresa* und *La Voz de Sonora*, die drei örtlichen Tageszeitungen, Fotos der Unbekannten vom Cerro Estrella, aber niemand meldete sich, um sie zu identifizieren. Am vierten Tag, nachdem man sie gefunden hatte, fuhr der Polizeichef von Santa Teresa, Pedro Negrete, persönlich zum Cerro Estrella, ohne dass irgendein Beamter ihn begleitete, nicht einmal Epifanio Galindo, und sah sich an der Fundstelle um. Dann wandte er sich der Bergkuppe zu und stieg bis auf den höchsten Punkt. Zwischen Vulkangestein lagen Einkaufstüten voller Müll herum. Er musste daran denken, dass sein Sohn, der in Phoenix studierte, ihm einmal erzählt hatte, dass es Hunderte, vielleicht Tausende von Jahren dauern konnte, bis Plastiktüten verrotteten. Bei denen jedenfalls nicht, dachte er mit Blick auf den Verwesungszustand, in dem sich hier

alles befand. Oben angekommen sah er ein paar Kinder, die davontoben und bergab in Richtung Siedlung Estrella verschwanden. Es wurde dunkel. Nach Westen zu sah er Häuserdächer aus Pappe oder Wellblech. Straßen, die sich durch ein anarchisches Gelände schlängelten. Nach Osten zu sah er die Hauptstraße, die in die Berge und in die Wüste führte, sah die Lichter der Lkws, die ersten Sterne, wirkliche Sterne, die mit der Nacht von jenseits der Berge heraufzogen. Nach Norden zu sah er nichts, nur eine große öde Ebene, als würde hinter Santa Teresa das Leben enden, all ihren Sehnsüchten und aller Zuversicht zum Trotz. Dann hörte er Hunde bellen, immer näher, bis er sie sah. Wahrscheinlich waren sie hungrig und wild, wie die Kinder, die er bei seiner Ankunft kurz gesehen hatte. Er zog die Pistole aus dem Halfter. Er zählte fünf Tiere. Er entsicherte und schoss. Der Hund sprang nicht hoch, er brach zusammen, doch sein ursprünglicher Impuls ließ ihn wie ein Wollknäuel durch den Staub kugeln. Die anderen vier ergriffen die Flucht. Pedro Negrete sah ihnen hinterher. Zwei hatten den Schwanz eingezogen und liefen geduckt. Von den beiden anderen lief der eine mit erhobener Rute, während der andere unverständlicherweise mit dem Schwanz wedelte, als hätte man ihn belohnt. Negrete näherte sich dem toten Hund und berührte ihn mit dem Fuß. Die Kugel hatte den Kopf getroffen. Ohne sich umzuschauen, kehrte er zu der Stelle zurück, wo man die Leiche der Unbekannten gefunden hatte. Er blieb stehen und zündete sich eine Zigarette an. Delicados ohne Filter. Dann ging er weiter den Hang hinab zu seinem Wagen. Von hier sieht alles anders aus, dachte er.